

Carl Medearis

EINFACH VON JESUS SPRECHEN

Eine Anleitung für den Alltag

Aus dem amerikanischen Englisch
von Doris C. Leisering

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2019

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English in the U.S.A. under the title:

42 Seconds, by Carl Medearis

Copyright © 2018 by Carl Medearis

German edition © 2019 by SCM Verlagsgruppe GmbH with permission of NavPress. All rights reserved. Represented by Tyndale House Publisher.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Weiter wurde verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus

in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: Doris C. Leisering

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch

Titelbild: Pixel Creative/lightstock.com

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5935-7

Bestell-Nr. 395.935

INHALT

Einleitung	7
Teil 1	
Freundlich sein	15
1 Hallo sagen	18
2 Beachten Sie den Kellner	21
3 Fragen Sie nach	27
4 Tun Sie etwas Kleines	34
5 Sprechen Sie mit dem Kind	40
Auf den Punkt: Einfach freundlich sein	44
Teil 2	
Präsent sein	47
6 Atmen Sie durch	50
7 Hören Sie auf, cool sein zu wollen	57
8 Öffnen Sie Augen und Ohren	63
9 Akzeptieren Sie, dass Sie nicht Gott sind	70
10 Seien Sie nicht so strategisch	75
Auf den Punkt: Einfach präsent sein	82
Teil 3	
Mutig sein	85
11 Finden Sie Ihr Gerstenfeld	89
12 Seien Sie ein Einzelgänger (wenn nötig)	94
13 Sagen Sie etwas Verrücktes	100
14 Seien Sie voller Gnade (und Wahrheit)	105
15 Geben Sie die Kontrolle ab	113
Auf den Punkt: Einfach mutig sein	119

Teil 4

Jesus sein	123
16 Glaube ich, was Jesus glaubte?	126
17 Stimmen meine Worte mit meinen Taten überein?	131
18 Kenne ich Jesus wirklich?	135
19 Tue ich, was Jesus tat?	140
20 Lebe ich so, als ob Jesus wichtiger ist als alles andere?	147
Auf den Punkt: Einfach Jesus sein	153
Nachwort: Einfach von Jesus sprechen	159
Stimmen zum Buch	167
Anmerkungen	169

TEIL 1

FREUNDLICH SEIN

Ein einziger Akt der Freundlichkeit schlägt Wurzeln
in alle Richtungen, und die Wurzeln treiben aus
und lassen neue Bäume wachsen.

Amelia Earhart

Jesus sprach: »Lasst die Kinder zu mir kommen. Hindert sie nicht
daran! Denn das Reich Gottes gehört Menschen wie ihnen ...«
Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf
den Kopf und segnete sie.

Markus 10,14.16

Die meisten von uns haben schon einmal irgendwo ein Bild, eine
Buchillustration oder ein Flanellbild eines lächelnden, lachenden
Jesus gesehen, der von lächelnden, lachenden Kindern umringt ist,
von denen jedes versucht, einen Platz auf seinem Schoß zu ergat-
tern. Vielleicht ist dieses Bild eine Erinnerung an glückliche Sonn-
tagsschulstunden. Eventuell haben wir dieses Bild auch mental

unter der Rubrik »allzu einfache Gedanken über Gott« abgeheftet. Aber ich meine, es ist an der Zeit, dieses Bild wieder hervorzuholen, es abzustauben und die eindrückliche und oft übersehene Wahrheit zu genießen, dass Jesus freundlich war. Einfach freundlich.

In letzter Zeit hat Freundlichkeit viel ungerechtfertigte Kritik bekommen. Nett zu sein klingt, als gäbe es gleich einen Hippie-Kumbaya-Moment oder eine alberne Gruppenumarmung, während man die alles andere als freundliche Welt um sich herum ignoriert. Denn in unserer Welt hat freundlich zu sein nicht viel Wert. Das meinen auch viele Christen. Eine ganze Menge Leute, die behaupten, Jesus nachzufolgen, sind enorm aufbrausend und ständig bereit, anderen bei der kleinsten Unstimmigkeit oder dem geringsten Fehlverhalten an die Gurgel zu gehen. Wir legen uns gute Gründe dafür zurecht. Wir rechtfertigen ein solches Verhalten. Ich kenne sogar Christen, die Sätze sagen wie: »Jesus war nicht nett – er war im Recht.«

Doch damit vergessen wir, dass Freundlichkeit eine Frucht des Heiligen Geistes ist. Sie ist Nummer 5 auf Paulus' Liste, gleich nach »Liebe, Freude, Frieden, Geduld«.¹ Sie ist eine der Haupteigenschaften, die wir an den Tag legen sollen, wenn wir den Geist von Jesus Christus in unserem Leben haben.

Darum müssen wir uns, wenn wir in unseren täglichen Begegnungen wie Jesus sein wollen, auf die Grundlagen besinnen. Das Einmaleins der Freundlichkeit. Eine Ermutigung, den Menschen um uns herum freundlich zu begegnen. Schlichtweg einfaches Menschsein. Dies sind die Dinge, die uns manchmal in der Hektik und Verrücktheit des Lebens abhandenkommen. Freundlichkeit ist die Grundlage für alles andere in diesem Buch. Es ist praktisch

unmöglich, unsere Nachbarn und Kollegen mit Jesus bekannt zu machen, wenn wir nicht freundlich zu ihnen sind.

Freundlichkeit ist nicht schwer, doch wir müssen dazu den Kopf heben und die Menschen um uns herum wahrnehmen. Wir müssen bereit sein, unseren Egoismus zurückzustellen, um an andere Menschen zu denken. Freundlichkeit kann verändern. Sie kann Menschen, mit denen Sie sich unterhalten, auf eine Art und Weise berühren, die Sie vielleicht nicht einmal sehen können.

Und es könnte auch sein, dass Freundlichkeit *Sie* ebenso verändert.

1 Hallo sagen

Die Tiefkühltruhe: Ignorieren Sie die Menschen um sich herum.

Der Eisbrecher: Sagen Sie »Hallo«, »Hi«, »Guten Tag«, »Grüß dich«!

Jesus war nett zu Menschen.

Lesen Sie das ruhig gleich noch einmal. Das klingt fast lustig, oder? Jesus war den Menschen gegenüber vieles, aber »nett« ist nicht immer das Erste, was uns dabei einfällt. Wir denken an die Wunder, das Lehren, den Gang ans Kreuz, und »nett« steht irgendwie ziemlich weit unten auf der Liste dessen, was an Jesus spektakulär war. Doch er war tatsächlich nett zu Menschen. Ich meine, zu religiösen Menschen war er nicht besonders nett – wenigstens nicht zu denen, die ihre Religion benutzten, um andere fertigzumachen, statt die gute Nachricht weiterzusagen. Manchmal war er auch ein bisschen hart zu reichen Menschen und denen, die meinten, von Geburt an Macht zu besitzen. Aber im Großen und Ganzen war er im Umgang mit anderen meistens ein ziemlich netter Kerl.

Doch schauen wir uns etwas näher an, was Jesus zufolge »nett zu Menschen sein« bedeutet.

Jesus nahm das Grüßen von Menschen in seine fundamentale Diensttheologie auf. In Matthäus 10,12 und Lukas 10,5, wo er seinen Jüngern praktische Anweisungen gab, wie sie hinausgehen

und die Gute Nachricht weitersagen sollten, trug er ihnen auf, sie sollten die Menschen grüßen, mit denen sie zu tun hatten. Wenn die andere Person den Gruß erwiderte, sollten die Jünger bleiben und sich dort aufhalten. Wenn nicht, sollten sie sagen: »Hey, was geht?« (so würde ich das jedenfalls übersetzen), und dann einfach weitergehen.

Meine Version davon ist: Wenn ich zu jemandem freundlich Hallo sage und der Betreffende ebenso freundlich Hallo sagt, sind wir schon auf dem besten Weg. Es ist wirklich so einfach. Pastor John Wimber sagte gern, dass 90 Prozent aller erfolgreichen christlichen Arbeit darin besteht, früh aus dem Bett aufzustehen. Das Grüßen ist nur eine andere Variante davon. Man kann das, was man vorhat, nicht effektiv tun, wenn man Menschen nicht freundlich grüßt. Damit beginnt es.

Jesus grüßte ein paar Fischer, und daraufhin gaben sie ihren Beruf – und irgendwann sogar ihr Leben – auf, um ihm zu folgen.²

Jesus grüßte die Samariterin am Brunnen und bat sie, ihm Wasser zu geben. Das führte zu einer der eindrucklichsten und am häufigsten zitierten Geschichten der ganzen Bibel.³

Jesus sagte Hallo zu den Kindern, die ihm über den Weg liefen, und daraufhin kamen sie in Scharen zu ihm.⁴

Jesus sagte Hallo zu den zwei Männern, die auf der Straße nach Emmaus unterwegs waren, und quasi im nächsten Moment saß er mit ihnen beim Abendessen.⁵

Alles beginnt mit einem Hallo.

Ich wohne in einer Sackgasse, also ist es theoretisch leicht, meine Nachbarn zu grüßen. Besonders wochentags gegen morgens um sieben oder abends um sechs und am Wochenende eigentlich jederzeit. Aber ich habe in meinem Auto eine Fernbedienung für

das Garagentor, und wenn mir nicht nach Hallo-Sagen ist (weil ich weiß, dass das zu einem echten Gespräch führen könnte), drücke ich den kleinen schwarzen Knopf meiner persönlichen Entscheidung und Freiheit. Das Garagentor hebt sich wie das Tor zu meiner Burg, und schon muss ich meine Nachbarn nicht grüßen.

Ich gebe mir Mühe, dieser Versuchung zu widerstehen. Weil es jedoch irgendwie logisch ist, dass ich das Auto in die Garage fahre, gehe ich anschließend wieder hinaus und sage Hallo zu dem, der gerade draußen ist.

Das läuft folgendermaßen. Ich fahre das Auto in die Garage, gehe hinaus, schaue mich um, bis ich jemanden sehe, und rufe: »Hallo John!« (oder wie auch immer die betreffende Person heißt). Das war's im Großen und Ganzen. Meistens ruft der andere dann zurück: »Hallo Carl, wie läuft's?« Und vielleicht war es das. Oder derjenige fragt: »Wie geht es dir?« Und wenn man erst einmal beim »Wie geht es dir?« angekommen ist, sollte man gut aufpassen, denn gelegentlich erzählen Leute dann tatsächlich, wie es ihnen geht.

Nehmen Sie sich diese Woche Zeit, anderen Hallo zu sagen. Überall. Fast immer. Bemühen Sie sich aktiv darum. Schauen Sie der anderen Person in die Augen und sagen Sie Hallo. Fügen Sie immer wieder das gefährliche »Wie geht es dir?« hinzu. Versuchen Sie, die Frage tatsächlich ernst zu meinen – so wie Jesus.

Und schauen Sie einfach, was dann passiert.

2 Beachten Sie den Kellner

Die Tiefkühltruhe: Ignorieren Sie die Menschen,
die die Welt für unbedeutend hält.

Der Eisbrecher: Schauen Sie diesen Menschen
in die Augen. Seien Sie aufmerksam.
Grüßen Sie sie.

Jesus beachtete Menschen. Besonders diejenigen, die anderen gleichgültig waren. Kinder. Arme. Frauen. Samariter. Aussätzige. Tote. So ziemlich jeden.

Von allem, was ich an Jesus liebe, ist dies eine meiner liebsten Eigenschaften. Jesus war nicht zu »cool« für irgendjemanden. Manchmal halte ich mich dafür, doch Jesus – obwohl er Gott in einem menschlichen Körper war – machte sich nicht wichtig.

Jesus war aufmerksam.

Er nahm den blinden Bettler wahr. Als die Jünger ihn drängten, weiterzugehen, blieb er stattdessen stehen.

Er nahm die Armen wahr. Die Hungrigen. Die Kinder. Die Jünger versuchten normalerweise, Jesus »bei der Sache« zu halten – auf die Mission konzentriert (ich tue das auch). Doch Jesus ließ sich anscheinend gern stören.

Matthäus, Markus und Lukas erzählen meine Lieblings-Stör-Geschichte in ganz wenigen Versen.⁶ Ein wichtiger Mann kam auf Jesus zu. Matthäus nennt ihn »Vorsteher einer Synagoge«, Markus teilt uns zusätzlich noch seinen Namen mit: Jaïrus.⁷ Jaïrus hatte

eine Tochter, die im Sterben lag. Deshalb bat er Jesus, zu ihm nach Hause zu kommen und sie zu heilen.

Lassen Sie sich das einmal auf der Zunge zergehen. Der Mann, der zu Jesus kam, war eine sehr wichtige religiöse Führungspersönlichkeit. Manche spekulieren, dass er der Mäzen oder Finanzier dieser galiläischen Synagoge war. So etwas wie ein Geschäftsführer. Und wenn Jesus zu diesem Zeitpunkt seines Dienstes etwas brauchte, dann war es ein wenig Wohlwollen der örtlichen jüdischen Leiter. (Jesus hatte einiges getan, was die religiösen Anführer ziemlich aufgeregt hatte: Er hatte sich mit Sündern abgegeben, religiöse Speisegebote gebrochen und die Heuchelei der geistlichen Leiter hinterfragt.) Und nun stand vor ihm ein jüdischer Synagogenvorsteher, der ihm tatsächlich etwas zutraute. Jaïrus glaubte, dass Jesus seine Tochter heilen konnte und würde. Ziemlich bemerkenswert angesichts der Spannungen zwischen Jesus und dem religiösen Establishment.

Das war die Chance für Jesus. Wenn er für Jaïrus ein Wunder tat, konnte er sich wieder mit der religiösen Führungsriege gutstellen.

Jesus willigte ein, mit Jaïrus mitzugehen, doch unterwegs wurde er von einer Dame, die hier absolut nichts zu suchen hatte, gestört. Sie drängte sich durch die Menschenmenge und berührte ihn, während sie Blutungen hatte und damit rituell unrein war. Ganz schlecht.

Lassen Sie mich die Geschichte mit einem Geständnis unterbrechen. Manchmal, nachdem ich auf einer Veranstaltung einen Vortrag gehalten und dabei irgendwie etwas Gutes oder Hilfreiches gesagt habe, bildet sich um mich herum ein kleiner Menschauf-
lauf (nicht wie die Menschenmengen bei Jesus – eher eine »Men-

schenmenge« von vier Personen). Und häufig passiert es, dass jemand direkt an diesen vier Menschen vorbeigeht, als wären sie Luft, und anfängt, mit mir zu reden. So etwas ärgert mich. Sehr.

Oder wenn ich etwa nach einem Vortrag Bücher signiere und jemand sich ohne ersichtlichen Grund vordrängelt, als wäre er blind.

Ich mag keine unhöflichen Menschen. Und es ist noch schlimmer, wenn sie sich in irgendeinem kulturellen Sinn unangemessen verhalten. Manchmal sage ich ihnen, dass sie unhöflich sind, oder ich ignoriere sie einfach.

Aber... Jesus nicht.

Er blieb stehen und ließ sich stören. Er fragte, wer ihn berührt hatte. Er nahm sich – vor den Augen aller anderen – Zeit, um mit der gesellschaftlich inakzeptablen Dame zu sprechen. Und am besten an dieser Geschichte gefällt mir, dass er sie sofort heilte.

Genauer gesagt war sie schon geheilt, noch bevor Jesus überhaupt mit ihr sprach – schon in dem Moment, als sie die Hand ausstreckte und den Saum seines Gewandes berührte. Die heilende Kraft ging sofort von ihm aus, und dennoch nahm er sich die Zeit für ein Gespräch.

Jesus erlaubte es sich, sich stören zu lassen, als er mit Jäirus zu dessen sterbender Tochter unterwegs war. Und dann geschah Folgendes: »Noch während er mit ihr sprach, kam ein Bote aus dem Haus des Jäirus mit der Nachricht: »Deine Tochter ist gestorben.«⁸ Es bestand also nicht mehr die Notwendigkeit, dass Jesus kam.

Stellen Sie sich das einmal vor! Ich möchte es an einem Beispiel aus unserer Kultur klarer machen. Angenommen, der Bürgermeister von Denver wäre persönlich mit der Bitte zu mir gekommen, mit ihm zu gehen und für seine Tochter zu beten. Die Presse wäre

anwesend. Das wäre der größte Moment meines Lebens. Natürlich hätte ich in tiefer geistlicher Demut Ja gesagt.

Unterwegs aber hätte mich in der Innenstadt ein Bettler auf der Straße am Hosenbein gepackt und mich um Geld gebeten.

Wäre ich stehen geblieben? Hätte ich mit ihm geredet? Hätte ich ihm gegeben, worum er mich gebeten hat?

Ich glaube, diese Fragen beantworte ich lieber nicht!

Aber Jesus tat es. Er erlaubte einer unbekanntem Frau mit einer fragwürdigen Berechtigung, ihn mitten in seinem bislang wichtigsten Auftritt zu unterbrechen.

Der Gegensatz könnte nicht deutlicher sein: ein prominenter männlicher religiöser Synagogenvorsteher auf der einen Seite und eine unbekanntem, rituell unreine Frau auf der anderen. Wenn wir Jesus kennen, sollte es uns nicht in Erstaunen versetzen, dass er für sie stehen blieb. Doch damals war es mit Sicherheit für alle eine Überraschung.

Ich kann mir vorstellen, wie entrüstet die Jünger reagierten, als sie hörten, dass die Tochter des wichtigen Mannes gestorben war. »Wenn Jesus doch nur nicht stehen geblieben wäre«, sagten sie sicherlich. Doch als Jesus die Nachricht hörte, drehte er sich zu Jäirus um und sagte: »Hab keine Angst.«⁹ Ich bin mir sicher, dass Jäirus – wie wir alle so oft – trotzdem Angst hatte.

Wir kennen das Ende der Geschichte. Sowohl die Frau mit den Blutungen als auch die Tochter des wichtigen Mannes wurden geheilt. Die normale Ordnung der Dinge wurde auf den Kopf gestellt. Jesus entschied sich dazu, der gesellschaftlich Ausgestoßenen ebenso viel Aufmerksamkeit zu widmen wie dem religiösen Mann: Er blieb stehen, um mit der weniger bekannten Person zu sprechen, statt der bekannten Person den Vorzug zu geben.

Jesus tat das fast immer.

Und wir sollten es auch tun.

Meine Frau Chris und ich lebten zwölf Jahre in Beirut im Libanon, und das gab uns reichlich Gelegenheit, bedürftige Menschen bewusst wahrzunehmen. Wir gingen täglich auf der Straße an Bettlern vorbei. Manchmal waren sie freundlich, manchmal unerträglich. Doch wir trafen eine Entscheidung: Wir wollten jeden einzelnen anschauen und ihm zulächeln. Weiter nichts. Ich fühle mich lächerlich dabei, den Satz überhaupt aufzuschreiben. Denn wir gaben nicht allen Geld; wir beteten nicht für alle um Heilung (obwohl wir beides manchmal taten). Aber ich versuche immer noch, einem Bettler in die Augen zu schauen.

Ja, das führt manchmal zu noch mehr Bettelei. Ich höre ständig, dass es sie nur ermutigt, weiterhin zu betteln, wenn man sie anschaut oder sich sonst irgendwie mit ihnen abgibt. Wahrscheinlich stimmt das. Aber was soll's. Es trotzdem zu tun, ist gut für mich. Zumindest erinnert es mich daran, dass sie ebenso Menschen sind wie ich. Und vielleicht erinnert es sie auch daran. Es fällt beiden Seiten ziemlich leicht, die jeweils andere zu entmenschlichen. Denken Sie, dass Bettler uns als Menschen sehen oder als Einnahmequelle? Vielleicht ignorieren sie ja unser Menschsein ebenso, wie wir versuchen, ihres zu ignorieren. Ein einfacher Blickkontakt, ein Lächeln und ein Hallo bewirken möglicherweise mehr, als wir meinen.

In unserer Straße in der Innenstadt von West-Beirut gab es einen Mann, der im Rollstuhl saß. Sein Name war Zacharias. Er war von der Taille abwärts gelähmt und hatte am ganzen Körper Brandnarben. Wir wurden Freunde. Echte Freunde. Er saß auf der Straße und bettelte – streckte die Hand aus und sah dabei sehr

traurig und bedauernswert aus –, doch wenn er uns sah, hörte er auf zu betteln und ein breites Lächeln legte sich auf sein Gesicht. Er rief unsere Namen und wir blieben stehen und schwatzten mit ihm. Zacharias war ein wunderbarer Mensch. Manchmal versuchten wir, ihm Geld zu geben, aber er lehnte ab. Er sagte uns, dass er von seinen Freunden kein Geld haben wollte.

Eines Tages schlachtete unsere Tochter Marie, ohne dass wir etwas davon wussten, ihr Sparschwein und brachte einen Beutel Münzen mit. Ich schätze, es waren etwa 20 Dollar in libanesischen Münzen. Sie wollte das Geld Zacharias schenken. Und das tat sie denn auch. Er weinte. Wir weinten. Er konnte zu diesem kostbaren Geschenk nicht Nein sagen, obwohl er es nicht annehmen wollte. Das ist Hoffnung. Eine kleine Dosis Evangelium. Ein »Scherflein der Witwe«. Ein Alabasterkrug Parfümöl. Ein wohlriechendes Opfer von Zeit und Geld und – was vielleicht noch wichtiger ist – von Würde. Was ist mehr wert? Dass wir seine Freundschaft und sein Menschsein anerkannten, so sehr, dass unsere eigene Tochter ihm all ihr Geld schenkte – oder dass er bettelte und jemand ihm vielleicht einmal tausend Dollar schenkte?

Versuchen Sie diese Woche, diejenigen wahrzunehmen, auf die Sie normalerweise nicht besonders achten. Nehmen Sie Blickkontakt zu Bettlern auf, auch wenn Sie ihnen nicht immer Geld geben. Schenken Sie denen Anerkennung, die Sie bedienen. Dem Servicepersonal im Restaurant. Auch dann, wenn Sie gerade ein weltbewegendes Gespräch mit einem Freund führen. Halten Sie inne, wenn der Kellner kommt und fragt, ob Sie noch etwas brauchen. Schauen Sie ihm einfach in die Augen und bedanken Sie sich. Und dann schauen Sie, was passiert.